

Vortrag von Prof. Dr. Stefan Gradmann anlässlich der Jubiläumsfeier „Fritz Milkau und die Bibliothekswissenschaft“ am 11.05.2009 an der Humboldt-Universität zu Berlin

Sehr geehrte Damen und Herren, Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende, lieber Engelbert Plassmann,

es ist mir ein besonderes Vergnügen, mit Ihnen am Ende dieser Veranstaltung in die Zukunft zu blicken und damit den von Engelbert Plassmann angezeichneten Vektor gleichsam zu verlängern.

Ich bin dabei vielleicht biographisch in besonderer Weise legitimiert, denn mein Urgroßvater, Robert Gradmann, war zu Milkaus Zeiten Professor für Geographie an der Universität Tübingen – und zugleich von 1901 bis 1919 Bibliothekar an der dortigen Universitätsbibliothek: zur gleichen Zeit also, zu der Milkau in Greifswald und Breslau wirkte. Der Bibliothekar Gradmann war er damals in seiner Zunft der einzige, der in seiner Bibliothek einen Katalog mit mechanischer Wortfolge einführen ließ und damit eines der entscheidenden Grundprinzipien der Preussischen Instruktionen über Bord warf.

Gradmann hat seine Einschätzung dieses für Milkau zentralen Ordnungsprinzips der grammatischen Ordnung mitunter sehr bissig formuliert, wie in dem folgenden Zitat aus dem Schwäbischen Merkur 189 vom 17.08.1924: „Die paragraphenreiche, mehrere Buchseiten umfassende, in manchen Teilen recht umständliche und pedantische Katalogordnung zwingt ... zur Ausführung einer Menge von bibliographischen Mätzchen, die wenig Geist, aber viel Zeit in Anspruch nehmen ...“ – sicher kein Freund Milkaus also, ihm aber doch sozusagen in kritischer Distanz verbunden.

Wenn ich nun also als Nachfahre von Robert Gradmann einige Worte an Sie richten darf, so will ich über einige der tief greifenden Veränderungen sprechen, deren erste Anzeichen wir in den Bibliotheken heute registrieren können – und diese Veränderungen gehen viel weiter als beim Übergang von einem Katalogisierungs-Regelwerk zum anderen!

Oder, um es mit den soeben schon von meiner Vorrednerin zitierten Worten Milkaus zu sagen: „Die alte Beschaulichkeit, die idyllische Ruhe von einstmals ist verschwunden auf Nimmerwiedersehen.“

Denn da ereignet sich zum einen, was ich gerne als das Ende des Katalogs bezeichne. Über Jahrhunderte hatten Bibliothekare ein Funktionsmodell gepflegt, in dem eine Grundfigur der durch Kataloge vermittelte Zugang zu Bibliotheksbeständen war. Gleich ob in Gestalt von Katalogkarten – gemäß den Preußischen Instruktionen, den RAK oder AACR – oder in Form von Katalogdatensätzen eines Systems für die Bibliotheksautomation: immer waren es Katalogisate und die in Ihnen enthaltenen Signaturen, die fast exklusiv den Zugang zu den Informationsobjekten im Bestand der Bibliotheken vermittelten. Zu 100 % exklusiv war und ist diese Vermittlungsfunktion im Fall der Magazinbibliotheken mit Aufstellung im Numerus Currens: ohne Katalogisat ist ein konkretes Buch in einer solchen Bücherordnung schlicht nicht aufzufinden.

In dem Maße nun, wie digitale Bibliotheken zunehmend Teil der Informationsarchitektur des WWW werden, schwindet die exklusive Vermittlungsmacht der Kataloge. Wie auch ihr Umfeld im Web sind solche digitalen Bibliotheken zunehmend Sammlungen untereinander vernetzter digitaler Informationsobjekte – von einem Bibliotheksbestand im eigentlichen Sinne, den es dann in einem Bibliothekskatalog zu verzeichnen gälte, kann da kaum mehr die Rede sein. Das nunmehr vor der Verabschiedung stehende neue Regelwerk Resource

Description and Access, RDA, ist im Bewusstsein dieser Tatsache und ganz betont im funktionalen und technischen Kontext der Informationsarchitektur des WWW gestaltet!

Mit der Informationsarchitektur des WWW nun geht eine zweite Veränderung einher, die womöglich noch weiter greifende Folgen hat: die stark geschwundene Relevanz des linearen Ordnungsprinzips.

Denn ob nun in grammatisch konstituierter oder in mechanischer Wortfolge – unzweifelhaft war in der Katalogwelt doch immer die strikte Notwendigkeit, die Karten in einer bestimmten Reihenfolge linear zu ordnen. Nun ist dies Linearitätsprinzip noch keineswegs verschwunden: Google etwa verwendet erhebliche Entwicklungskapazität darauf, ein serielles 'Ranking' von Suchergebnissen in einer Treffermenge herzustellen! Und doch ist inzwischen in hypertextuellen Informationswelten die Gleichzeitigkeit und mehrdimensionale Vernetztheit der Informationsobjekte mindestens ebenso wirksam wie deren lineare Ordnung!

Mit dieser Vernetztheit einher geht eine weitere Veränderung: die buchgeprägten Denkmuster der traditionellen Bibliothekswelt waren ganz unzweifelhaft stark geprägt von der fassbaren physischen Entität des Buchobjektes selbst und damit – auch im Vergleich schon mit der Sichtweise etwa der Archivare – stark objektbezogen. Demgegenüber gewinnen Struktur- und Kontextbezüge in den nun entstehenden Wissensräumen eine ganz andere Relevanz!

Das hat schließlich auch damit zu tun, dass ein weiteres, über sehr sehr lange Zeit stabiles Konzept in den Informationsräumen des WWW in Auflösung befindlich ist: gemeint ist der Dokumentbegriff selbst, einer der tiefst verwurzelten Garanten unserer professionellen Identität. Was ein digitales Dokument im Netz als Einheit eigentlich konstituiert, welches seine Grenzen, wo sein Anfang und sein Ende sei wird zunehmend schwer zu bestimmen. Diese Erosion des Dokumentbegriffs – so ist zu hoffen – ist Teil eines De-Konstruktionsprozesses, nach dessen Abschluss sich ein neuer, für digitale, vernetzte Dokumentobjekte konstitutiver Konsens herausbilden mag. Doch so weit ist es beileibe noch nicht!

Ich will es dabei bewenden lassen. Diese wenigen Andeutungen zu ausgewählten Veränderungen im Bereich der Informations- und Wissensorganisation sollten deutlich machen, dass wir derzeit Zeugen von Verwerfungen sind, deren Dimension ähnliche Größenordnungen haben dürfte wie der Eintritt in die Gutenberg-Galaxis vor 500 Jahren oder gar der Übergang aus einer mündlichen in eine Schriftkultur vor Jahrtausenden.

Wir alle wissen, dass es wenig Sinn macht, mit solchen Veränderungen konservativ-defensiv umzugehen. Die im Phaidros vehement vorgetragene Schriftkritik Platons etwa ist letztlich für die Entwicklung der Kulturtechnik Schreiben völlig folgenlos geblieben!

Vielmehr ist die meines Erachtens einzig sinnvolle Haltung angesichts solcher Veränderungsprozesse, sie nicht einfach abzulehnen oder im kulturkritischen Schmollwinkel über sich ergehen zu lassen, sondern sie aufzugreifen und aktiv und bewusst mit zu gestalten.

Und hier kann ich den Bogen zurück schlagen zu unserem, von Milkau mittelbar ins Leben gerufenen Institut für Informations- und Bibliothekswissenschaft. Ich sehe unsere oberste Aufgabe darin, unsere Studierenden zu genau diesem gestaltenden Handeln zu befähigen. Nur mit einem gründlichen Verständnis der Bedeutungs- und Wirkungszusammenhänge im semantischen Umfeld von Begriffen wie Daten, Informationen und Wissen sind solche Prozesse begreifbar und gestaltbar.

Und zu diesem Verständnis gehört auch ganz betont die Geschichte: nur wer weiß, wo er

herkommt, kann Gegenwart und Zukunft verantwortungsbewusst gestalten – an diesem Grundsatz ändert alle digitale und vernetzte Verfasstheit nichts.

Daran zu erinnern ist vielleicht der angemessenste Abschluss eines Abends zum Gedenken an Fritz Milkau, dessen Auffassung der Bibliothekswissenschaft eben die Geschichte der Bibliotheken ins Zentrum stellte.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!